

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 23

Artikel: Nachwort [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben? Wer unter uns vermöchte zu behaupten, dass in jedem Tag ein Bild, ein Lied, ein Vers stünde? Und doch: ein Gedichtband beim Bett, ein Schaubuch daneben, ein Instrument, das keinen Staub ansammelt oder auch nur ein Grammophon sollten die winterlichen Abende mit uns teilen. Und immer wieder streuen wir zwischen Lieblinge einen Unbekannten. Immer wieder wagen wir es, uns mit Neuland zu befassen. Und siehe da, Sie werden finden, dass es auch Heutige gibt, die Ihnen etwas zu sagen haben. Sie werden Heutigen begegnen, die Sie auch zu Ihren Lieblingen einreihen können, und Sie werden bereichert und beglückt Ihre Entdeckungsreisen fortsetzen. Manchmal mag es nur eine kurze Sequenz in einem Satz eines Konzertes sein; es mag ein einziges abstraktes Bild innerhalb einer Ausstellung sein, oder es ist die Strophe eines Gedichtes. Aber die Mühe wird sich gelohnt haben.

Und eigenartig: Wenn Sie auch unter den Modernen Wesensverwandtes gefunden haben, fällt es Ihnen viel leichter, ruhig zuzugeben, dass Sie mit vielem anderem nichts anfangen können. Ihr Urteil wird aber gleichzeitig viel weniger schroff sein, und man wird es Ihnen anmerken, dass Sie sich bemühen, sich mit der Welt auseinanderzusetzen. Wenn Sie und ich als Frauen, die wir nun einmal sind und sein wollen, dabei doch immer wieder das Sanftere und Lieblichere annehmen -wer wollte es uns verwehren?

Aber wie schön wäre es, wenn Sie diesen Winter hie und da ein Gedichtbändchen hervorholen -oder gar kaufen...-würden, wie schön, wenn Sie die innere Ruhe fänden, die Verse auf sich einwirken zu lassen. Sie werden entdecken, dass es auch heute noch neben vielen Wortkonstruktionen reinen Intellekts Verse gibt, die aus ergriffenem Herzen geboren wurden. Es sind Edelsteine, und es ist schade, wenn diese Edelsteine ungeborgen bleiben. Der Lyrik eine Bresche...

Die Stimme der Jungen

NACHWORT (Schluss)

GJ. Den äussersten Ausdruck schliesslich findet die "aufrechte" und "saubere" Haltung des Feuilletonredakteurs Dr. Böckl in seiner ebenso strikten wie sinn- und wertlosen Weigerung, auch nur ein einziges Mal "Heil Hitler" zu sagen, wodurch er seinen Posten verliert und daraufhin gezwungen ist, als Packer in einer Buchhandlung unterzuschlüpfen, wovon ihn aber seine reiche dänische Freundin nur zu bald erlöst... Folgt 1945, folgt die Schwarzmarktzeit - unser Held: arm aber ehrlich; sein Gegenspieler: Schieber en gros. Folgt das Wirtschaftswunder, folgt das unvermeidliche Beispiel aus dem Pressewesen: unser Held, das sei anerkannt, hat diesmal etwas unternommen; der gute Deutsche, inzwischen wieder Feuilletonredaktor, hat den schlechten Deutschen, inzwischen Grosskapitalist, in einem Zeitungsartikel angegriffen, und dieser setzt nun dem Verleger dermassen zu, und der Verleger macht - wie Verleger fast immer im deutschen Film schon gleich so einen konformistischen Eindruck, dass wir, wie die Dinge in unserm Land nun einmal liegen, wiederum für die Stellung unseres Helden fürchten müssen, doch Gott sei Dank fällt der schlechte Deutsche und böse Wirtschaftswunderler im letzten Augenblick versehentlich in einen offenstehenden Aufzugsschacht...

Soweit Rolf Becker. Ja, so was wird uns heute als Satire vorgelegt und von renommierten Filmkritikern belobt (wegen "der leichten Hand", mit der Regisseur Hofmann gearbeitet habe, weil "das Menschliche nicht zu kurz komme", weil die "ironische Zärtlichkeit" --mit der Hofmann seine beiden Hauptfiguren behandle-- "die Schärfe des Witzes, die Härte des Sarkasmus ins gültige, ins befreiende binde").

Wir wissen nicht, was man sich bei uns unter Satire vorstellt, wir wissen bloss eines: mit leichter Hand kommt Satire nicht zustande, ein tiefer, unerbittlicher Ernst muss dahinterstehen. Und diesen Ernst, den wir bei Kurt Tucholsky finden, diese Ernsthaftigkeit vermischen wir bei diesem Film, diesem Gebräu aus Gags, Scherzchen, Spässchen, in dem kein Bild vom Schrecken des Krieges und der Konzentrationslager zeugt.

Kein Mensch wird von diesem Film direkt angesprochen. Kein Wunder, dass er auch in Deutschland zum Grosserfolg wurde. Er macht es jedem Zuschauer leicht, in den süßen Sog der Unverbindlichkeit einzutauchen und das kollektive Unbehagen auf harmlose Art loszuwerden. "Echte Satire wirkt blutreinigend" sagt jener Tucholsky. Dieser Film reinigt nichts, er bewältigt sein Thema nicht. Am bezeichnendsten für die "humorige" Art, mit der dieser Film aus ernstesten Dingen Stoff zu spassigen unverbindlichen Scherzchen zu machen versteht, ist der Schluss. Friedhof, Begräbnis, Kamera schwenkt zur Friedhofsmauer, daran zu lesen steht "Wir mahnen die Lebenden". Das wäre ein Schluss

den wir akzeptieren würden, eine Aufforderung an jeden einzelnen im Publikum, eine Moral von der Geschichte sozusagen. Aber die Hersteller des Films konnten es nicht lassen, selbst diesereinen möglichen positiven Wirkung die Spitze abzubringen, indem sie die Kamera so auf das Wort LEBENDEN zufahren liessen, bis das ENDE das Bild ausfüllt. Auch hier schnell einen Gag, um niemanden vor den Kopf zu stossen.

Zum Schluss, und das ist das Betrüblichste: wir haben keinen Grund anzunehmen, dass es den Autoren nicht ernst war mit diesem Film. Aber sie haben im Laufe der Zeit, im Getriebe des Film- und Kabarettalltags die Fähigkeit verloren, vorurteilslos und ohne in Klischees zu verfallen, kritisch ein so schwieriges Thema anzugehen. Nein, dass man es gut gemeint hat, das genügt noch lange nicht; und Scherz, Satire, Ironie ohne tiefere Bedeutung, ohne jene letzte Ernsthaftigkeit bleibt Oberflächengeklingel und wirkt in diesem Falle (vor dem düsteren Hintergrund von Krieg und Not) blasphemisch.

Wir warten weiter auf jenen Film, der - sei es satirisch, sei es in anderer Form - für uns alle die deutsche Vergangenheit und Gegenwart bewältigt. Man kann und darf spassige Filme drehen und man kann und darf kritische Filme drehen, aber beides zusammen kann und darf man nicht. Bei der echten, ernsthaften, kritischen Satire bleibt einem das Lachen in der Kehle stecken: ist das nicht der Fall, so gilt (und für diesen Film gilt es), was Tucholsky von Shaw sagte: "So ernst, wie der heiter tut, ist er gar nicht".

K R I T I K D E R J U N G E N

THE GHOST GOES WEST (Das Gespenst zieht nach Westen)

-ler. René Clair hatte sich in den Dreissiger Jahren mit seinen französischen Filmkomödien und seinen avangardistischen Studien internationalen Ruhm erworben. 1935 wurde er in London zu einem ersten Film in englischer Sprache verpflichtet: zu der satirischen "Crazy-Komödie "The Ghost goes West". Im selben Jahr besuchte Clair auch Hollywood, wo es ihm keineswegs gefiel, weil er sah, dass man ihm dort niemals die gleichen Möglichkeiten geben werde, wie in Europa. 1940 aber als seine Heimat von deutschen Truppen besetzt wurde, zog auch René Clair nach Westen und drehte in Hollywood unter anderen die beiden Filme "Meine Frau, die Hexe" (1942) und "Es geschah morgen" (1944), zwei Komödien, die durch ihre irrealen Handlungen eng mit "The Ghost goes West" verwandt sind.

Das Titelgespenst dieses Filmes wohnt in einem Schloss der Mc Glourys in Schottland. Der jetzige Besitzer des Schlosses ist arg verschuldet, weshalb er seinen Familiensitz einem reichen Amerikaner verkauft, der das Schloss Stein für Stein verpacken und nach Amerika verfrachten lässt. Natürlich muss auch der geisternde Ahne mit hinüber in die Neue Welt -- er macht dort durch sein Erscheinen in einem Lagerhaus gleich Bekanntschaft mit amerikanischen Revolvergebräuchen, was ihm nicht sonderlich gefällt. Immerhin bekommt er durch seinen Umzug Gelegenheit, mit dem letzten Vertreter eines anderen Clans der McLarrens, abzurechnen, so dass er endlich zu seinen Ahnen eingehen kann. Robert Donat spielt die Doppelrolle des Gespensts und des jetzigen Schlossbesitzers, und da beide Gefallen finden an der hübschen Tochter des amerikanischen Konservenbüchsenkönigs, gibt es allerhand drollige Verwechslungen.

"The Ghost goes West" ist bestimmt keines der Meisterwerke Renée Clairs, doch gab ihm der Stoff Gelegenheit, allerhand avangardistische Einfälle, die in "Entr'acte" (1924) noch völlig Selbstzweck bleiben in einem Spielfilm zu verwenden. Der Film sprüht voller witziger Pointen, und das schöne an diesem Film ist, dass er einen nicht zu grobem Lachen (wie die meisten damaligen Komödien), sondern zu schmunzeln-dem Lächeln reizt. So ist dieser Film heute noch durchaus sehens- und empfehlenswert, besonders da er Ende dieses Jahres endgültig aus dem Verleih gezogen wird.

In Basel wurde im Vorprogramm zu diesem Film John Fletchers "Nice Time" gezeigt, ein Stimmungsfilm, der ohne Dialog oder erklärende Worte, allein vom Bild und Strassengeräuschen lebend, die Menschen auf dem Picadilly Circus in London von abends acht bis Mitter-